

Alle Quellentexte des Bandes werden nach bibliographischen Angaben mit einer knappen Einleitung durch die Herausgeber eingeführt, was sehr hilfreich ist. Die Reihenfolge der Beiträge jedoch erschließt sich dem Leser nicht: es ist weder eine chronologische noch eine inhaltliche Ordnung zu erkennen. Zusammen mit den beiden flankierenden Bänden »Religionsfreiheit und religiöser Pluralismus« (2010) und »Wie fand der Katholizismus zur Religionsfreiheit?« (2014) in derselben Reihe macht der Sammelband mit dem Spektrum an Positionen den kirchlichen Lernprozess in Sachen Religionsfreiheit und Menschenrechte sehr schön deutlich.

Andreas Renz

MARK D. POPOWSKI: *The Rise and Fall of Triumph. The History of a Radical Catholic Magazine, 1966–1976*. Plymouth: Lexington 2011. 282 S. ISBN 978-0-739-16981-0. Geb. € 75,85.

Deutsche Katholiken erlebten »ihre« Publizistik in den letzten Jahrzehnten als nahezu durchgehend vom Niedergang geprägt. Beispiele aus der jüngsten Zeit muss man nicht lange suchen: Nachdem die in Bonn erscheinende Wochenzeitung *Rheinischer Merkur* bereits im Jahr 2010 eingestellt worden ist, verstummt auch die Bistumspresse mehr und mehr – jüngstes Beispiel dafür ist etwa das *RuhrWort* des Bistums Essen, das mit der Ausgabe vom 21. Dezember 2013 endete.

Ein vollkommen anderes Szenario bieten hingegen die »langen« 1960er: In affirmativ-euphorischer Zustimmung zum oder aggressiv-ängstlicher Absetzung vom Zweiten Vatikanischen Konzil schoss nicht nur in der Bundesrepublik, sondern – bislang hierzulande zu wenig beachtet – auch in den USA eine blühende katholische Presselandschaft aus dem Boden. In diese Forschungslücke stößt die Dissertation des Historikers Mark D. Popowski, der am Collin College in Frisco (Texas) Amerikanische Geschichte lehrt und sich selbst – für deutsche Leser ungewohnt – gegenüber der »secular-liberal democracy« kritisch eingestellt bezeichnet, da er römisch-katholisch sozialisiert sei (xxii). Dreh- und Angelpunkt seiner Arbeit stellt das vom Autor selbst als »radikal katholisch« bezeichnete Magazin *Triumph* dar, das von 1966 bis 1976 erschien. Ohne in diesem Rahmen auf alle Facetten der Geschichte des Magazins eingehen zu können, lässt sich doch sagen: Der Name war Programm. Inspiriert vom absolutistischen Carlismus Spaniens intendierten die beiden Gründerväter des Magazins, L. Brent Bozell und Frederick D. Wilhelmsen, ein der Neuscholastik nachempfundenes, klerikalistisches und triumphalistisches Modell von Kirche als *societas perfecta*. Sie selbst und das von ihnen aufgebaute Autorennetzwerk empfanden sich als »crusaders« – »intent upon reinstating the Kingship of Christ« (229). Ob man von einem Presseorgan des 20. Jahrhunderts, wie es Popowski durchgehend tut, als »ultramontan« sprechen kann, bleibt dabei für den Rezensenten zweifelhaft – zu weit erscheint der Weg zurück bis zum Kulturkampf des 19. Jahrhunderts.

Vor diesem Hintergrund überraschen die ablehnenden Positionen von *Triumph* gegenüber der Liturgiereform des Zweiten Vatikanums oder der Abtreibung ebenso wenig wie die wirtschaftspolitische Einstellung des Blattes: Sich von den zukünftigen so genannten »Reaganomics« absetzend, blieben Bozell und Co. auf der Linie der katholischen Soziallehre wie sie seit *Rerum Novarum* (1891) formuliert wurde und distanzierten sich von einem Kapitalismus, der lediglich die übersättigten Bedürfnisse einiger weniger befriedige.

Deutsche Kirchenhistoriker, die sich mit konfessioneller Publizistik beschäftigen, mag schließlich v. a. der Tatbestand überraschen, wie wenig Raum Popowski der Finanzierung von *Triumph* gibt – vermutlich aus dem einfachen Grund, weil die Frage nach der wirt-

schaftlichen Absicherung des Blattes eine sehr untergeordnete Rolle spielte und so gerade einmal zwei Seiten im ganzen Buch einnimmt: Über gezieltes Fundraising in konservativen Kreisen konnte sich die Zeitung tragen (52f.). Ganz anders verhielt sich die damalige Situation in Westdeutschland: In Deutschland konkurrieren noch heute im kollektiven katholischen Gedächtnis zwei Großnarrative um die Einstellung der katholischen Wochenzeitung *Publik* (1968–1971). Die Darstellung von *Publik* als desaströses Experiment mit irrlichternder (kirchen-)politischer Ausrichtung, das es trotz großzügiger finanzieller Unterstützung der Bischöfe nicht vermochte, aus den roten Zahlen herauszukommen, steht der Deutung von *Publik* als einer zeitgemäßen, dialogoffenen Wochenzeitung gegenüber, deren Inhalt vor allem den Bischöfen zu »progressiv« war und die deshalb aus vorgeschobenen finanziellen Gründen sterben musste. Wurde *Publik* also aufgrund der zunehmenden Pluralisierung förmlich zerrieben, da sich ein katholischer Grundkonsens im Sinne eines alle Lager einenden Kirchen- und Gesellschaftsentwurfs als nicht mehr darstellbar erwies, so geriet *Triumph* als Klientelorgan nicht nur mehr und mehr zu teuer, sondern auch zunehmend unglaubwürdiger: Der, hier finden sich ungewollt Parallelen zum protestantischen Fundamentalismus, von Redaktion und Autorschaft vorhergesagte, apokalyptische Züge tragende Kollaps der »secular-liberal political order« blieb aus. Dies ließ die Anziehungskraft für ein ohnehin nur kleines Lesepublikum sinken und besiegelte das Ende des Magazins.

Insgesamt zeigt Popowski – trotz seiner persönlichen Positionierung in der Einleitung – differenziert und ausgewogen, was ein medienhistorischer Zugriff auf den Katholizismus zu leisten imstande ist. Dabei darf unter Mediengeschichte freilich nicht nur die Analyse der Darstellung des Katholischen in den Massenmedien verstanden werden. Neben dieser sicherlich lohnenswerten Perspektive bedeutet ein medienhistorischer Ansatz auch gleichermaßen, die Kommunikationsstrukturen des Katholizismus zu untersuchen, die sich mit dem Einbezug medialer Spielregeln einem Wandel unterwerfen: Im Mittelpunkt stehen nach diesem Verständnis dann Reaktionsformen und Bewältigungsstrategien von Klerikern und Laien auf die Anforderungen, die eine medialisierte Öffentlichkeit mit sich bringt.

Florian Bock

7. Orden, Klöster und Stifte

PETER GEMEINHARDT: Antonius. Der erste Mönch. Leben, Lehre, Legende. München: C.H. Beck 2013. 240 S. m. Abb. u. Karte. Geb. ISBN 978-3-406-64658-4. € 19,95.

Antonius der Große (um 250–356) hat bereits seine Zeitgenossen in der Spätantike fasziniert. Die Einleitung mit über 10 % des Gesamtwerks versucht die Annäherung an den hl. Antonius zu geben: Über die Wüstenväter kommt der Verfasser zur Aussage, wie man die Biographie eines Heiligen schreibt. Dabei erörtert er auch die Quellen über den hl. Antonius. Neben der *Vita Antonii* des Patriarchen Athanasius von Alexandria gibt es – für die Spätantike ungewöhnlich – noch die *Apophthegmata Patrum*, die Aussprüche der Väter aus dem 4./5. Jahrhundert, und die Briefe des Antonius selbst, die nach dem schwedischen Kirchenhistoriker Samuel Rubenson sehr wahrscheinlich echt sind. Der erste Teil des Bandes ist »Leben und Lehre« des Heiligen in sechs Abschnitten gewidmet. Der erste Abschnitt zeigt die Kindheit des Antonius im Dorf Koma bei Herakleopolis am Fayyum, der dort in einer vermögenden Grundbesitzerfamilie mit ca. 80 ha Grundbesitz aufwuchs. Seine Muttersprache war dabei Koptisch und nicht Griechisch. Im Unterschied zu den meisten Persönlichkeiten der Antike ist neben dem Todesjahr 356 auch das seiner Geburt